

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 46, 16. November 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sechster Jahrgang.

№ 46. Sonnabend, den 16. November. **1844.**

Bilder und Sagen.

Eine Vorlesung am Stiftungsfest des literarisch-geselligen Vereins. — Nov. 1. 1844
von
Starklos.

(Fortsetzung.)

1.

Die Mordjagd auf dem Hundsrück.

Als Graf Wyrich von Dhaun Abends vom Waldwerk gegen das Schloß hinauftritt, kam seitwärts aus dem Walde der alte Förster Simon hastig an ihn hergetrabt. — Da haben wir die Bescheerung! Nun will der Pfalzgraf von Birkenfeld-Zweibrücken das Jagdrecht, worüber Ihr mit ihm am Reichsammergericht lieget, mit offener Gewalt ausüben. Auf Morgen ist große Jagd im Sonwald angelegt. Die Freiherren von Grumbach und Hunsoltstein sind dazu geladen, die Grafen von Limburg Stryrum, Weldenz und Sponheim — auch den böhmischen Herrn bringt er mit, den Weissenwolf von Sonneck und seinen Busenfreund den dänischen Rittmeister von Marensholz. Der Jäger Bblein hat mir die ganze Liste gezeigt; es sind mehr als zwanzig Herren. Und zu allem Unheil sind Euer Herr Vater und die Herren Brüder zum Kurfürsten nach Mainz. Den Augenblick hat er schlan abgepaßt. Was machen wir nun? Ueber die Wangen des jungen Grafen loderte ein schnelles Roth. Sind Vater und Brüder auch nicht daheim, werde ich dem hochmüthigen Pfalzgrafen schon zeigen, daß er sich auf Dhaun'schem

Gebiet nichts herausnehmen soll, daß ich kein Knabe mehr bin und unsere Rechte wohl zu verteidigen weiß! Soll ihn der Teufel holen! Und wenn Mord und Todtschlag daraus entsteht! Graf Wyrich war der Mann, solches Wort zu halten. Nicht bloß heftig und kühn, sondern auch klug, besonnen und schlan, besaß er alle Eigenschaften eines künftigen Kriegshelden. Zu einem solchen bildete er sich rasch heraus, so daß er als ein noch junger Mann schon zu ansehnlichen Graden aufstieg. — Dem Gesicht glaubt ihr das wohl. — Abend und Nacht hindurch rastlos geschäftig, hatte er durch Ertheilung von Befehlen und Absendung von Boten gegen Morgen einen starken Haufen Jäger, Vasallen und Waldleute zusammengebracht, um an deren Spitze dem Pfalzgrafen entgegen zu rücken. Als er nun aber diesen mit seinen Gästen und einem Jagdtroß von mehreren Hunderten an der Simmerner Haide gegen den Sonwald heraufziehen sah, ward ihm klar, daß er durch offenen Angriff die Seinigen unnütz opfern würde. Er ließ sie darum in ihren Schluchten und Verstecken, von wo man den Heranzug des Feindes beobachtet, still liegen, ritt nur von zwei Knappen begleitet, gegen den Pfalzgrafen und stellte ihn zur Rede, wie er sich unterfange, im Sonwald zu jagen, wo das Recht den Grafen von Dhaun allein zustehe, die solchen Eingriff nie geduldet. Der Birkenfelder, ein stolzer hochfahrender Herr, sah höhnisch von seinem großen Schimmel auf den Jüngling herab und versetzte: in dem Recht, welches von seinen Vorfahren seit Jahrhunderten geübt und dem jungen Herrn wohl bekannt sei, wolle er sich eben behaupten, allen Grafen von Dhaun und wie sie sonst hießen, zum Troß! — Den Troß mögt Ihr bilken — rief Graf Wyrich — hier auf unserm Grund

und Boden sag ich Euch Fehde drauf an, da Ihr kommt, den Landfrieden zu brechen. Ihr seid gewarnt. Seht Euch vor. So ritt er fort. Der Birkenfelder lachte hinter ihm drein und sagte zum dänischen Rittmeister Marrenholz und dem Freiherrn Weissenwolf von Sonnen, die neben ihm hielten: da schauet Ihr Herren Kriegskente, wie es auf dem Hundsrück zugeht. Wir haben unseren Krieg für uns so gut, wie Ihr an der Elbe und in Böhmen. Nicht einen Hirsch kann man schießen ohne Hader. Aber das ist gerade recht, wenn Jagd und Krieg so zusammenhängen. Wir werden an dem Bierschlein noch unsern Spaß erleben! — Der Spaß bekam dem jungen Pfalzgrafen blutig schlecht. — Die Herren jagten und jagten, drei Tage hintereinander den ganzen Wald aus. Hirsche und Rehe und Säuen fielen in Haufen und manche höhnliche Witzworte dazu über den zornigen Wild- und Rheingrafen von Dhaun. Der wartete seine Zeit ab, lag in Fels und Busch immer zur Seite des tobenden Lärms, seine Späher auf allen Höhen und Warten, an allen Fuhrten und Engpässen. Und als das Jagen zu Ende — die Herren von Humoltstein, Veldenz, Grumbach, nebst vielen andern, waren schon abgezogen nach ihren Burgen, da ritt der stolze Pfalzgraf mit seinen Gästen aus Böhmen und Dänemark und einem Trupp Knechte, denen die übrigen schon voraus getraut, am Forst herunter, ließ die Jagd abblasen, grüßte spöttisch auf Schloß Dhaun hinüber, schwenkte den Hut und rief: Wohl bekomme Euch der Protest Herr Wild- und Rheingraf! Wir haben unsere Lust daran und unser Wild dazu! — Aber den lang gezogenen Löhnen aus den Birkenfelder Jagdhörnern begegnete vom Gebirge her ein kurzer troziger Trompetenschloß. Dort über die Blöße schwärmten sie hin, wo die Sonne so hell auf die gelben Büsche scheint. Da fiel plötzlich Graf Dhaun wie ein Ungewitter aus dem Dicksicht. Eure Jagd ist abgeblasen! schrie er — jetzt geht die meinige an! — Von allen Seiten rasselten die Dhaunischen her über die Birkenfeldischen. Die wehrten sich zwar ritterlich. Aber jene waren im Vortheil des Ueberalles, der Zahl und der Höhe, von der sie herunterstürzten. Mit Hieb und Stich und Schuß und Pferdesturz ein wüthig Raufen, doch von kurzer Dauer. Die Birkenfelder mußten weichen. Von der Höhe niedergedrängt, wollen sie hier unten im Waldthal noch einmal Stand halten. Da rennt Graf Wyrich auf seinem Fuchshengst grade an den Pfalzgrafen, haut ihm durch den Hut in den Schädel hinein, daß er gleich am Kopf hinabsinkt. Ingleich bricht der Hinterhalt unter den Bäumen vor. Des Pfalzgrafen Troß flieht rechts und links über Bach und Busch in die Wildnis auseinander geschleudert. Sein Freund Marrenholz allein hält bei ihm aus, springt vom Pferd, nimmt ihn in seinen Arm, das Blut strömt hin, mit ihm der röchelnde Athem. Droben auf der kalten Höhe klägt ein Ränzlein das Todtenlied. Hier vorn am Hügel, wo sich die Wege kreuzen, blüht der Pfalzgraf die trogige Jagdlust mit schnellerm Ende. Da, wo er den

letzten Seufzer verhaucht, liegt ein Steinkreuz, halb in die Erde versunken — ihr könnt es nur nicht sehen, weil der Wald so dunkel ist. — Dem Junker Wyrich aber folgte auf die rasche That eine schwere Reue. Von des Pfalzgrafen mächtigem Geschlecht drohete ihm grimmige Rache. Ueberdies hatte er durch den tollen Kaufhandel seinem eigenen Vater einen bösen Streich durch die Rechnung gemacht. Eben unter Vermittlung des Kurfürsten von Mainz wollte er den alten Hader mit dem Birkenfelder ausgleichen und beiderseitigen Vortheil befestigen durch neuen Freundschaftsbund, dem er durch eine Heirath zwischen seinem ältesten Sohne und Fräulein Adalgunde von Birkenfeld ein glänzendes Siegel aufzuprägen dachte. Das Alles war nun zerschnitten. So ward er dem Junker gram, daß er ihn nicht länger hegen wollte auf Schloß Dhaun. Wyrich aber trozig und erzürnt, da er doch die Ehre und das Recht seines Hauses mannhast versochten, sagt: die Welt ist groß, auch hab' ich nicht Lust, in der Dede des Hundsrücks zu versauern und Dachsje auszugraben. Wollten die Birkenfelder mit an den Leib, mögen sie mich suchen. Und will der Herr Vater mich nicht schütten, mag er es lassen. Damit auf's Ross, fort, das Nahethal hinaus, den Rhein hinunter, so bis nach Holland in den Haag zu seinem Freund dem Grafen Brederode. Der nimmt ihn auf mit offenen Armen, bringt ihn zum Prinzen von Dranien, welchem der junge Wildfang wohlgefällt, so daß er ihm ein Fähnlein anbietet in seinem Kriegsdienst. Wyrich schlägt ein — und hier sehen wir ihn mit der Dranischen Feldbinde um den Arm. Damals war Wandyk am Hofe des Prinzen. Das Bildniß stammt aus jener Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Bremen-Oldenburg-Ostfriesische Eisenbahn.

(Eine Reserzion für Staatsmänner.)

Seitdem das Eisenbahn-System im Herzen Deutschlands seinen ersten Centralpunkt gegründet, ist ein unaufhaltsames Fortschreiten, ein immer größeres Ausspinnen des Netzes, die natürliche Folge gewesen. Wenn man auch gestehen muß, daß die Eisenbahnen weder dem kommerziellen Verkehr, noch industriellen Unternehmungen im Allgemeinen einen besondern Nutzen oder Vortheil gewähren, so tritt die unerläßliche Nothwendigkeit eines Anschlusses für alle mehr oder minder bedeutende Städte, erst dann als wirkliches Bedürfnis hervor, sobald die nächste Nachbarstadt sich angeschlossen hat. Das System, in seinem un-

aufhaltamen Fortschreiten, es umgarnt nicht allein Deutschland, Europa — es wird seine Fäden bis an die unwegsamen Gefilde und Steppen Asiens spinnen und so dem Strome der Civilisation eine neue Bahn eröffnen.

Die Periode, wo der große norddeutsche Hauptarm, der die Städte Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Bremen verbindet, seinen Endpunkt in der letztern Stadt erreicht haben wird, ist nicht fern, und es liegt in der Natur der Sache, daß Oldenburg, die Residenz und Hauptstadt des Großherzogthums, über kurz oder lang das Bedürfnis eines Anschlusses ebenfalls fühlen wird, da ein solches vor der Hand aber weniger nothwendig erscheinen dürfte, als es mit Bremen der Fall ist, dessen Handelsinteressen bedeutende Opfer unumgänglich erheischen, so wird doch wohl Niemand in Uebred stellen wollen, daß eine Verlängerung der Eisenbahn bis Oldenburg ja selbst nach Ostfriesland, wenn auch erst nach Jahren mit Gewißheit anzunehmen ist. — Da nun diese Meinung fest steht, so möchte man fragen: wäre es nicht zweckmäßig und geschickter, dieses Unternehmen sofort in Angriff zu nehmen, zum Nutzen und zur Annehmlichkeit der jetzigen Generation und auf Kosten der folgenden, durch eine nach und nach zu tilgende Anleihe? — Schon in ihrer rein localen Tendenz möchte eine Erörterung dieser Frage nicht unwichtig sein, sie gewinnt aber für Oldenburg eine um so größere Bedeutsamkeit, da bekanntlich die ostfriesischen Stände bereits die Genehmigung erhalten, zu dem Bau einer Bahn in südöstlicher Richtung auf Osnabrück und Münster, wodurch Oldenburg gänzlich umgangen würde. Es leuchtet jedoch ein, daß jenes Project einen gewaltigen Stoß erleiden dürfte, durch die Verlängerung des großen norddeutschen Hauptarms bis nach Oldenburg, noch mehr, wenn die Bahn an die ostfriesische Grenze geführt würde. Die partielle Verbindung mit Bremen möchte aber für Ostfriesland, das doch in vielen commerciellen Beziehungen zu Ersterem steht, auch nicht ganz unwichtig sein; im Uebrigen erreicht es den Zweck des Anschlusses an Deutschlands Eisenbahnsystem auch auf dieser Route und zwar mit geringeren Kosten.

Es liegt im Interesse Bremens, aber mehr noch in jenem von Oldenburg, dem ostfriesischen Project durch den Bau einer Bahn über Oldenburg zuvor zu kommen. Die freundschaftlichen Zustände beider Staaten lassen ein gegenseitiges, auf Billigkeit gegründetes Uebereinkommen hier mehr, als sonst wo, in Aussicht stellen; das kostspielige aber zeitgemäße und wünschenswerthe Unternehmen kann vielleicht noch mehrere Jahre hinausgeschoben werden, aber der Zeitpunkt, wo es zur unerläßlichen Nothwendigkeit wird, rückt dennoch immer näher; warum also zögern, wo eilen Gewinn ist?

Bremen, im Oct. 1844.

G — 8.

Literatur.

Paris und seine Salons von Ferdinand von Gall. Zwei Bände mit zwei Grundrissen des Schlosses von Versailles. Oldenburg (Schulze'sche Buchhandlung) 1844. VIII u. IV. 280 u. 324 S. geh. (2 $\frac{1}{2}$ 16 $\frac{1}{2}$).

„Schon vor mehreren Jahren,“ sagt der Hr. Verf., „wollte ich diese Briefe der Oeffentlichkeit übergeben. Unüberwindliche Hindernisse stellten sich aber meinem Vorsatz während längerer Zeit entgegen. Ich glaube aber nicht, daß der Inhalt des Buches durch diese Verzögerung an Interesse verloren haben wird, weil sich in den wesentlichsten socialen Zuständen von Paris, seitdem diese Briefe geschrieben worden, Nichts geändert hat;“ darin müssen wir ihm freilich beipflichten, daß wir diese Briefe mit vielem Interesse gelesen und darin neben wenigem Bekannten, ungeachtet der vielen Schriften über Paris, welche es giebt, noch Vieles gefunden haben, welches diese unbeschrieben gelassen, und das rührt wohl besonders daher, daß der Herr Verf. sich vorzugsweise auf die Schilderung der höheren Salons beschränkt hat, die in der neueren Zeit noch wenig von unserer Tagesliteratur ausgebeutet sind. „Gern aber hätten wir doch das Jahr näher angegeben gesehen, in welchem der Hr. Verf. Paris besuchte, obgleich aus einigen von ihm angeführten Thatsachen sich dasselbe aus bestimmen läßt. Er hat nemlich, zum den Lesern nicht durch ein und denselben Gegenstand zu ermüden, auch hier und da aus seinen Original-Briefen Dinge entnommen, die schon häufig Gegenstand der öffentlichen Mittheilung waren,“ aber auch diese liest man gern in seiner Darstellung, da er „ohne alle Prätension“ auftritt und nur die Absicht hat, „viele in Deutschland verbreitete irrige Vorstellungen von pariser Verhältnissen zu berichtigen,“ und wir gestehen müssen, daß die Art und Weise dieser Berichtigungen sehr für die Wahrheit derselben einnimmt.

Das Werk erscheint in der Form von Briefen, die allerdings für solche Erzählungen die geeignetste sein dürfte, und besteht aus 38 Briefen und zwei Anhängen.

Die Briefe enthalten: 1. Ankunft in Paris. — Abendpromenade. — Die Vendôme-Säule. — 2. Die Rue de Rivoli und die angrenzenden Straßen. — Das die Concordien-Brücke umgebende Panorama. — Die Place Louis XV. — 3. Die Eröffnung der Deputirten-Kammer durch den König. — Thiers schwört zwei Mal. — Mangel an Ehrerbietung für den König. — 4. Boulevard du Temple. — Das der Juli-Revolution auf dem Bastille-Platz errichtete Monument. — Der Kirchhof: Père la Chaise. — 5. Präsentation bei Hofe. — Die königliche Familie. — Eine Anekdote. — 6. Das Palais-Royal. — Großer, öffentlicher Empfang in den Tuilleries. — Mangel aller Ceremonie. — 7. Der Salon des Mi-

nister-Präsidenten. — Einiges über die Salons der vornehmen Welt. — 8. Die englische Botschaft. — Eine bescheidene Schönheit. — Die Fürstin B. o. — Lamartine. — 9. Die Toilette der Pariserinnen. — Gesellschafts-Local. — Der Zutritt in die Salons. — Der Graf von B. a. — 10. Ein Ball in den Tuilleries. — Vorsichtsmaßregeln für die Person des Königs. — Sidney Smith. — Jussuf Bey. — Souper. — Ein Odris von der Linie. — Eine eigenthümliche Bekanntschaft. — 11. Die Herzogin von Abrantes. — Das Portrait ihres Mannes. — Die Gräfin Guiccioli, Geliebte von Lord Byron. — 12. Ein Ball bei Madame Salomon Rothschild. — Ihr prachtvolles Hotel. — 13. Der gesellschaftliche Geist in den pariser Salons. — 14. Thiers als Redner. — 15. Die österreichische Botschaft. — General Kottis. — Der Minister R. R. — Der Herzog von Nemours. — 16. Die Kunstausstellung im Louvre. — Eine Mittheilung über die polytechnische Schule. — 17. Die öffentlichen Maskenbälle. — 18. Ein nächtliches Abenteuer. — 19. Die Pensionshäuser. — 20. Eine gefährliche Frau. — 21. Die gefährlichen Frauen in der Gesellschaft. — 22. Die musikalischen Sotiren bei Hrn. Schlessinger. — 23. Eine Benefiz-Vorstellung in der italienischen Oper. — Mademoiselle Grisi und Madame Persiani. — 24. 25. Pariser Straßenleben. — 26. Das Theater. — Eine Vorstellung im kleinen Theater des Palais Royal. — 27. Ein Fest im Casino-Paganini. — Gesellschaftliche Eigenthümlichkeiten. — Zwei Schönheiten der Gesellschaft. — Eine unangenehme Lage des Verfassers. — 28. Einiges zur Charakteristik des heutigen Pariser. — 29. Der Mardi-gras. — 30. Einiges über die Salons der böheren Stände. — 31. Der Salon der Lady R. — Der Salon der Frau von D. a. — 32. Ein Fest bei Baron J. v. Rothschild. — Die Diebe in der Gesellschaft. — La descente de la Courtille. — 33. Der Salon des Präfecten des Seine-Departements. — Die materiellen Gemüthe bei Festen. — 34. Salon des Mr. T. e. — 34. Die Sultanin von Eldire. — Eine Scene im Justizpalast. — 36. Salon der Fr. v. R. a. — Der Marschall Macdonald. — 37. Ueber den Grund der Aenderung des gesellschaftlichen Geistes in den pariser Salons. — 38. Schluß.

Daraus können die Leser selbst ersehen, welche reichhaltige und mannichfaltige Unterhaltung ihnen in diesen Briefen geboten wird.

Der erste Anhang beschreibt „das historische Museum von Versailles“ und das ganze Schloß zur Erläuterung der beigefügten Grundrisse, und der zweite giebt „Einige Bemerkungen über die Stimmung vieler Deutschen gegen Frankreich.“ Von dem letztern sagt der Hr. Verf. im Eingange; „Der Hauptzweck der Veröffentlichung meiner Pariser Briefe war, manche irrige Vorstellungen, die in Deutschland über pariser Zustände verbreitet sind, zu widerlegen. Die nachfolgenden Seiten haben einen ähnlichen Zweck, nämlich den: das zum großen Theil unbegründete Vorurtheil zu bekämpfen, welches in Deutschland, namentlich in einem gewissen Stände, gegen die französische Nation noch ziemlich allgemein verbreitet ist.“ Es ist zwar eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß Reisende, welche eine längere oder kürzere Zeit im Auslande zugebracht, für die dortigen Zustände eine gewisse Vorliebe haben, sie gern verteidigen oder gar sie den vaterländischen vorziehen und diese dagegen verachten, allein dagegen verwahrt sich unser Verfasser am Schluß seines letzten Briefes, indem er von einem Bekannten erzählt, der von Paris abreiste, um über Marseille, Algier, Lissabon und London nach Kalkutta zu gehen, und dann fortfährt: „Ich würde der unglücklichste Mensch sein, wenn ich nach einem in Paris durchlebten Winter eine solche Reise vor mir hätte. Wie laßt mich dagegen die Ruhe am häuslichen Herde, die einer kleinen Stadt entgegen, die ich binnen Kurzem zu erreichen hoffe“ u. s. w.

Wenn ich erst wieder in dem lieben Oldenburg, in die gewohnten Verhältnisse werde eingezogen sein, wenn ich ungehört auf

die hier verlebte Zeit zurückblicken kann, dann hoffe ich von ihr auch noch manche Vortheile zu ziehen. Das ich hier in Paris gern an Oldenburg denke, es mit Freuden fast an meine ganze Zukunft knüpfe, obgleich die schönen belebten Ufer des Rheins mein Vaterland sind, mag beweisen, daß ich ihm von Herzen ergeben bin. Wie der Prophet Nichts in seinem Vaterlande gilt, so wird auch oft eine Stadt von ihren Bewohnern nicht gehörig gewürdigt. Dieses Schicksal hat auch Oldenburg. Wer aber unsere Stadt bewohnt, ohne da geboren zu sein, und viele andere städtische Verhältnisse kennt, der wird das Gute und Vortheilhafte zu schätzen wissen, welches sie ihr ehrenwerthes Eigenthum nennen kann.“

Wir müssen hier abbrechen, aber vielleicht erlauben wir es und noch, eine Probe von der Schreib- und Erzählungsweise des Hrn. Verfassers in einer, seinem Werke entlehnten Erzählung zu geben.

M. A. Wallin, aus Leer,

ist wieder angekommen mit seinen bekannten Fabrikaten, die freilich leisten, was er verspricht, aber doch gewiß noch geluchter wären, wenn sie noch mehr leisten könnten.

Seine Wurzelseife ist unübertrefflich alle Flecke aus Kleidern zu bringen, aber die Flecke unter den Kleidern bleiben leider unverfälscht; wir meinen nicht die Flecke auf der Haut, sondern die, welche noch tiefer sitzen.

Seine Möbelzier stellt den schönsten Glanz auf allen Arten von Möbeln wieder her und ist daher in unsern glanzsüchtigen Zeiten etwas Unentbehrliches. Besser wäre es freilich, wenn sie machen könnte, daß Alles was glänzt Gold würde, das wäre besonders sehr erwünscht für die, deren Einnahme nicht hinreicht für die Ausgaben, welche der notwendig gewordenen Glanz erfordert.

Die Surinam-Cajenne-Erde schärft alle schneidende Instrumente, aber nur die von Stahl. Bei den scharfen Jungen ist dies Schärfmittel nicht anwendbar, aber auch nicht nöthig, denn die werden durch den Gebrauch immer schärfer. Erwünscht wäre es aber doch gewiß manchem Kritiker, wenn es für seinen Verstand ein Schärfmittel gäbe, welches diesen dieselben Dienste leistete, wie die Surinam-Cajenne-Erde dem Stahl.

Kirchennachricht.

Vom 9. bis 16. Nov. 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 114) Lüber Gramberg und Margarethe Schmeiers, Donnerschwee. 115) Johann Gerhard Schröder und Gesche Margarethe Kuseler, Dönerfeld. 116) Johann Dieblich Wlert und Anna Catharine Margarethe Louise Mohrman, Nadorf.
2. Getauft: 315) Friederike Caroline Emma Poppanken, Oldenburg. 316) Anna Helene Margarethe Janssen, Donnerschwee. 317) Johann Hermann Friedrich Schmidt, Dfen. 318) Ein unehelicher Knabe, Oldenburg. 319) Anna Margarethe Koopmanu, Eversfen. 320) Bgl. N^o 216 der Beerdigten.
3. Beerdigt: 215) Franz Carl von Obershausen, 14 J., Oldenburg. 216) Ein todtgeborener Knabe, Ipwege.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 17. November.

Vorn. (Auf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorn. (Auf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Rehnter Jahrgang.

N^o 47.

Sonnabend, den 23. November.

1844.

Zur Geschichte der Stadt Oldenburg.

III.

Städtisch geschlossene Wohnsitze waren unsern ältesten Vorfahren überall in Deutschland unbekannt und als ein Verderben der Freiheit verhasst, während sie im Mittelalter die wahren Zufluchtsstätten der Freiheit geworden sind. Als die fränkischen Deutschen das nach ihnen benannte Frankreich eroberten, zerstörten sie die Städte, und bauten sich in der Nähe umher auf Höfen an. Diese Franken vermochten auch später nicht, als sie unter Karl dem Großen das Land der Sachsen zwischen Rhein und Eider bezwangen, städtische Niederlassungen in dem bezwungenen Lande zu gründen, wie etwa die Römer einst oder auch die Deutschen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in den Ostseeländern. In unserm Lande der alten Sachsen hat daher der Uebergang aus dem ursprünglichen Alleinwohnen auf Höfen in das geschlossene Zusammenwohnen durchaus nur allmählich statt gefunden, auf dem friedlichen Wege des Wachstums des an einzelnen Orten sich anhäufenden Verkehrs. Aber begonnen hat die allmähliche Anbauung städtischer Wohnsitze allerdings schon nach der Unterwerfung unter Karl dem Großen, als eine Folge der Einführung des Christenthums.

Die gottesdienstlichen Volksversammlungen der heidnischen Zeit konnten keine Veranlassung werden zu bleibendem Anbau an den geweihten Stätten, weil das Heidenthum unserer Vorfahren keine Tempel, geschweige

gar Priesterkollegien kannte. Wie ganz anders wurde es aber seit der Erbauung der ersten christlichen Kirchen, besonders der Münsterkirchen an den bischöflichen Wohnsitzen und anderen Orten für eine große Zahl zusammenwohnender Geistlichen! Schon die Lebensbedürfnisse dieser geistlichen Korporationen mit ihrer immer sehr beträchtlichen Dienerschaft, und noch mehr die Bedürfnisse der aus weiten Entfernungen regelmäßig an jedem Sonntage und den vielen andern Feiertagen hier zusammenströmenden Menschen erforderten eine nicht geringe Anzahl von Gewerbetreibenden aller Art, welche durch den Gewinn, so wie manche Andere durch die Sicherheit der befriedeten Stätte veranlaßt wurden, bleibende Wohnungen zu gründen.

Die Einwohner eines solchen Ortes, wenn sie auch nur zum Theil auf dem Hofe des kirchlichen Stiftes sich angesiedelt hatten, erlangten schon früh als Gesamtheit durch kaiserliche Privilegien, welche dem kirchlichen Stifte ertheilt wurden, die Immunität, d. h. sie traten aus der gerichtlichen oder gar aus aller und jeder Gemeindeverbindung mit dem übrigen Lande heraus, indem sie der Gewalt des Grafen entzogen und unter einen kirchlichen Vogt gestellt wurden, und das war der Anfang wie ihres besondern Gemeinwesens so der Bildung ihrer städtischen Verfassung. Auf diese Weise hat Bremen, welches zur Zeit der Einführung des Christenthums ein bloßes Fischerdorf war, durch seine Erzbischöfe nach weniger als zwei Jahrhunderten (966) die Grundlage seines städtischen Gemeinwesens erhalten *), und noch

*) Vergl. Donandt's bekanntes Werk über die Geschichte des bremischen Stadtrechts, Thl. I. Die Oldenburgi-

